

Europaforschung

Bach, Maurizio: Europa ohne Gesellschaft. Politische Soziologie der europäischen Integration. Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008. 207 Seiten. ISBN 3-531-14728-4. Preis: € 19,90.

Münch, Richard: Die Konstruktion der europäischen Gesellschaft. Zur Dialektik von transnationaler Integration und nationaler Desintegration. Frankfurt a. M.: Campus 2008. 446 Seiten. ISBN: 978-3593386515. Preis: € 24,90.

Mike S. Schäfer

Die europäische Integration ist politisch und wirtschaftlich weit fortgeschritten. Hinter dieser politisch-ökonomischen Regimebildung ist die soziale Integration Europas nach Ansicht der meisten Autoren jedoch zurückgeblieben: Unter den Bürgern der EU-Mitgliedsstaaten gibt es keine ausgeprägte „europäische“ Identität; nicht einmal eine einheitliche Wahrnehmung dessen, was die EU ist oder sein soll. Das Handeln der EU und ihrer Institutionen bleibt trotz seiner faktischen Wirkmacht oft intransparent, die individuellen EU-Vertreter profillos und die damit korrespondierende schwache Beteiligung an Europawahlen und geringe Zufriedenheit mit EU-Institutionen sind nicht nur demokratietheoretisch problematisch, sondern auch Ausweis einer schwachen sozialen Komponente der europäischen Integration.

Vor diesem Hintergrund hat sich die Soziologie in den vergangenen Jahren vermehrt gefragt, ob und in welcher Form gegenwärtig eine europäische Gesellschaft entsteht. Mit Maurizio Bach und Richard Münch haben sich zwei der arriviertesten „Europasoziologen“ kürzlich erneut und in Monographien dieser Frage gewidmet.

Beide Autoren gehen dabei recht unterschiedlich vor: Bach legt eine soziologische Analyse der EU-Institutionen vor, unterfüttert durch eine (obgleich nicht gänzlich transparent gemachte) Empirie in Form von Interviews mit Akteuren, Beobachtungen und Dokumentenanalysen. Münch präsentiert eine (makro-)theoretisch orientierte und dem Leser schwerer zugängliche Beschreibung der europäischen Sozialintegration, die teils auf ideengeschichtliche Schilderungen der vergangenen 2000 Jahre zurückgreift. Den zentralen Unterschied zwischen beiden Büchern machen aber ihre differierenden Gesellschaftsverständnisse aus: Bach geht von einer europäischen Gesellschaft aus, die im Wesentlichen den vielfältigen und anspruchsvollen Charakteristika nationalstaatlicher Gesellschaften entspricht und somit gemeinsame Strukturen der Herrschaft, der Interessenvermittlung und Konfliktlösung, einheitliche Modi der Umverteilung sowie geteilte Werte und eine gemeinsame Identität aufweisen müsste. Münch konzipiert Gesellschaft dagegen als Sozialintegration, die sich im Wesentlichen durch eine etablierte Arbeitsteilung und durch deren rechtliche und semantische Verfestigung auszeichnet, die aber beispielsweise auf eine gemeinsame Identität der in ihr lebenden Individuen verzichten kann. Und diese unterschiedlichen Gesellschaftskonzepte sind es letztlich, die die scheinbar sehr unterschiedlichen Diagnosen beider Autoren verständlich machen: Bach schreibt von einem „Europa ohne Gesellschaft“, während Münch die „Konstruktion der europäischen Gesellschaft“ beschreibt und ihre Existenz damit impliziert. Denn die von den

Autoren konkret vorgelegten Beschreibungen weisen, wie zu zeigen sein wird, durchaus interessante und grundlegende Parallelen auf.

Bachs Buch startet mit der Prämisse, dass von der Entstehung oder Existenz einer – wohlgeartet: den Nationalstaaten ähnlichen – europäischen Gesellschaft keine Rede sein könne. Zwar gebe es eine Angleichung bestimmter Leitprinzipien und Rationalitätskriterien in den EU-Ländern, etwa im Recht oder in Politikfeldern wie der Landwirtschaft. Umgekehrt weise die Mehrebenenstruktur der EU aber zahlreiche Charakteristika auf, die nachhaltig von nationalstaatlichen Eigenschaften abwichen: Gemeinsame grundlegende Wertbezüge und politische Ordnungsideen fehlen ebenso wie ein gemeinsamer *demos* oder eine funktionierende Gewaltenteilung; dauerhafte Erweiterungen der Union verunmöglichen zudem eine tiefere soziale Integration und die Identifikation der Bürger mit der Union. Eine europäische Gesellschaft im Sinne eines intern konfliktfähigen und wertbasierten Gemeinwesens sei auf dieser Basis nicht zu erwarten.

Auch die Aussichten auf eine mittelfristige Änderung stünden schlecht. Denn erstens räumt Bach einer Demokratisierung der EU kaum Chancen ein. Längst hätten sich die Institutionen der EU verselbständigt und bürokratisch deformiert, wie man etwa an der Machtfülle der gleichzeitig nur unzureichend demokratisch legitimierten Europäischen Kommission und des Ministerrats sehen könne. Zweitens habe man eine „Marktintegration ohne Sozialintegration“ (19 ff.) betrieben, d.h. eine Universalisierung des Markt- und Wettbewerbsgedankens und der daraus abgeleiteten Freizügigkeitsrechte – mit problematischen Folgen. Einerseits erodiere dadurch die bestehende Sozialintegration innerhalb der Nationalstaaten. Die Ausweitung marktliberaler Prinzipien durch die EU beherrsche die Diskurse, lasse länderinterne Konfliktlinien und deren Bearbeitung ins Abseits geraten und destabilisiere so die Nationalstaaten. Andererseits erzeuge die EU neue Konfliktlinien, etwa zwischen verschiedenen Regionen, verfüge aber nicht über die Kraft zur Re-Integration entlang dieser Konfliktlinien – u.a., weil Erweiterungswellen jegliche Sozialintegration immer wieder erschweren, weil die Unionsbürgerschaft auf Freizügigkeitsrechte beschränkt und substanzial schwach sei, weil es keine machtvollen Akteure der Interessenakkumulation und Konfliktbearbeitung wie Gewerkschaften und keine etablierten Modi der Bearbeitung von *cleavages* auf EU-Ebene gebe. Das Ergebnis seien „Prozesse der substanzialen Entdemokratisierung“ (61) innerhalb der Nationalstaaten und zusätzlich eine problematische Abkopplung der „supranationalen Steuerungsfunktionen von den (nach wie vor nationalstaatlich verfassten) Legitimationsquellen“ (11).

Aus dieser Diagnose leitet Bach Handlungsbedarf für die Soziologie ab: Erstens dürfe die politische Soziologie die „Mythen“ (12) der EU nicht schlicht übernehmen, sondern müsse diese kritisch analysieren. Dazu gehöre, die EU nicht mit Erwartungen einer Gesellschaftsbildung entlang nationalstaatlicher Analogien zu „überfrachten“ (16) und sich auch gezielt mit neuen, EU-bedingten Desintegrationsprozessen zu beschäftigen. Zweitens schlägt Bach eine Umorientierung der Europasozio­logie hin (bzw. wieder zurück) zu einer Institutionensoziologie vor. Die Betrachtung von Institution, mit Weber und Lepsius nicht nur als etablierte und formal kodifizierte Verfahren, sondern auch als soziale Regelsysteme, Denkweisen und Perspektiven verstanden, stellt für Bach den adäquatesten und soziologisch fruchtbarsten Weg der Analyse der EU dar. In den Blick nehmen müsse eine solche Soziologie der EU v.a. deren „Ausdifferenzierung im

supranationalen Handlungsfeld, die damit einhergehenden Institutionenkonflikte sowie Konfliktinstitutionalisierungen, weiterhin die Verfahren der Kompromiss- und Entscheidungsfindung sowie der Legitimierung“ (37).

Richard Münch geht im Gegensatz dazu grundlegend davon aus, dass gegenwärtig eine „Konstruktion einer europäischen Gesellschaft bei gleichzeitiger Dekonstruktion der segmentär differenzierten Familie nationaler Gesellschaft“ (24) zu beobachten sei, wobei sich sein Kerninteresse vornehmlich auf Ersteres, also auf Konstruktion einer europäischen Gesellschaft richtet. Er nimmt an, dass eine europäische Gesellschaft eine andere Form von Sozialintegration als nationalstaatliche Gesellschaften aufweisen könne und postuliert, dass sie wie jede andere Gesellschaft auch im Kern drei fundamentale Erfordernisse erfüllen müsse: die Etablierung gesellschaftlicher Arbeitsteilung, die juristische Verfestigung dieser Arbeitsteilung und ihre semantische Konstruktion als legitime Ordnung. Münch untersucht, inwieweit sich dieser Dreischritt für die „europäische Gesellschaftsordnung“ (12) beschreiben und in Entstehung und Ausgestaltung erklären lässt. Entsprechend beschreibt er zunächst, wenngleich recht knapp, wie im Fall der EU der intensiviertere Austausch von Personen, Waren, Kommunikation usw. eine Homogenisierung des Rechts und die Einführung einer passenden Semantik begünstigt respektive funktional erforderlich gemacht habe. Anschließend konzentriert er sich, und dies macht das Gros des Buches aus, auf die Beschreibung dieser juristischen und semantischen Konstruktion.

Zunächst beschreibt er die sozialintegrative Bedeutung des Rechts vom römischen Reich über das mittelalterliche Westeuropa bis hin zur Etablierung moderner Nationalstaaten. Die daraus extrahierten Kategorien, beispielsweise Modi zur Durchsetzung von Rechtsprinzipien, überträgt er anschließend auf die EU. Er legt u. a. dar, wie das mittlerweile in wesentlichen Bereichen vereinheitlichte Recht der EU durch das Agieren einer transnationalen Elite von Juristen und v. a. des EuGH realisiert wurde, und wie die inhaltliche Ausgestaltung dieses Rechts vornehmlich durch das Andocken an die Leitidee der Freizügigkeit sowie an weithin legitimierte Werte wie Chancengleichheit und Nicht-Diskriminierung geformt wurde.

Anschließend beschreibt Münch die semantische Konstruktion dieses Nexus von Austausch und Recht. Dazu rekapituliert er, auf seine früheren Arbeiten zur „Kultur der Moderne“ zurückgreifend, exemplarisch die historisch verankerten Semantiken vierer Nationalstaaten: des konventionellen Liberalismus in England, des konstitutionellen Liberalismus der USA, des Republikanismus in Frankreich und des Legalismus in Deutschland. Diese Semantiken werden zunächst in ihrer Eigenlogik verdeutlicht, anschließend die ihnen immanenten Widersprüche und Probleme bezüglich einer EU-Integration aufgezeigt. Besonders instruktiv, gerade auch im Vergleich zur „Kultur der Moderne“, sind die Passagen, in denen erläutert wird, welche Auswirkungen etwa die britische Semantik auf die Haltung des Landes zum oft zitierten „Demokratiedefizit“ der EU (207 ff.) oder zur „EU-Verfassung“ (221 ff.) hat, welche Heterogenität von Vorstellungen darüber, was die EU sein soll, der französischen Semantik inhärent sind (253 ff.) oder welche spezifischen Vorstellungen einer EU-Identität (wie Habermas Verfassungspatriotismus, 331 ff.) der deutschen Tradition entspringen.

Abschließend wird gefragt, welche dieser Semantiken als Grundlage der europäischen Gesellschaft am geeignetsten ist. Da die neuen Formen europäischen Austauschs und

der Rechtsgestaltung wesentlich dadurch gekennzeichnet seien, dass Kollektivbedürfnisse weniger stark betont und die Rechte der Bürger zunehmend gegen Eingriffe des Kollektivs (d. h. der Nationalstaaten) geschützt würden, folgert Münch, dass als europäische Leitsemantik am ehesten der konstitutionelle Liberalismus geeignet sei, wie er in den USA zu finden ist: eine „Ethik des Besitzindividualismus im Rahmen eines auf Konfliktbeilegung und äußeren Schutz beschränkten und durch Gewaltenteilung kontrollierten politischen Gemeinwesens“ (349), eine Sozialordnung also, die nicht in die basalen Freiheiten der Bürger eingreife und die Bürger vor einem zu starken kollektiven Zugriff schütze. Zwar seien nationalistische Gegenbewegungen gegen diese Umorientierung bereits sichtbar, und zwar werde sich die soziale Integration Europas nicht komplett, sondern nur tendenziell in diese Richtung verschieben, aber Münch hält es für wahrscheinlich, dass sich die Nationalstaaten der EU künftig auf das Integrationsmodell der USA zu bewegen.

Bei einer abschließenden vergleichenden Betrachtung beider Bände ist es unerlässlich, die unterschiedlichen ihnen zugrunde liegenden Gesellschaftsverständnisse in Betracht zu ziehen. Während der von Bach verwendete Gesellschaftsbegriff stärker nationalstaatlich gebunden ist, ist es mit Münchs Gesellschaftsverständnis möglich, dass die europäische Sozialintegration eine andere Form annimmt als in den Nationalstaaten. Vor diesem Hintergrund muss der zunächst deutlich erscheinende Kontrast zwischen der Bach'schen Diagnose eines „Europa ohne Gesellschaft“ und der Münch'schen „Konstruktion der europäischen Gesellschaft“ verstanden und auch etwas relativiert werden. Denn er verschleiert, dass beide Autoren in ihren konkreten Analysen, auch wenn sie Unterschiedliches betrachten, durchaus zu einigen ähnlichen Folgerungen gelangen. Sie verstehen die EU als neuartigen sozialen Zusammenhang, der nur begrenzt mit nationalstaatlichen Formen korrespondiert und oberhalb der Nationalstaaten eine neue Form der sozialen Integration erzeugt. Diese Integration durchdringt nur einige Bereiche des sozialen Lebens, während es möglich und vielleicht sogar wahrscheinlich ist, dass wesentliche Charakteristika der nationalstaatlichen Sozialintegration wie soziale Umverteilung oder die Identifikation der Bürger mit dem Gemeinwesen auf der Ebene der Länder verbleiben (obschon in geschwächter Form). Dass Bach und Münch auf unterschiedlichen Wegen zu diesen teils ähnlichen Folgerungen gelangen, ist europasozioologisch interessant und könnte ein interessanter Ausgangspunkt für weitere Arbeiten sein – ebenso wie die grundsätzlichen von beiden Autoren vorgeschlagenen analytischen Zugänge, die für die fortschreitende Theorieentwicklung und auch eine Erweiterung des methodischen Arsenal der Europa-soziologie stehen.